

SONDERDRUCK AUS

D. Kutz

JAHRBUCH FÜR DIE GESCHICHTE
MITTEL- UND OSTDEUTSCHLANDS

PUBLIKATIONSORGAN DER
HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM BERGES † HANS HERZFELD
HENRYK SKRZYPCZAK

BAND 28

01 149624



1979

COLLOQUIUM VERLAG BERLIN

Herrn Borst mit frat. Grüßen.
D. K.

DIETRICH KURZE

WILHELM BERGES

8. APRIL 1909—25. DEZEMBER 1978

In seiner letzten Veröffentlichung schrieb Wilhelm Berges über Karl Brandi, »daß hier ein lebhaftes Temperament beherrscht, eine Fülle von Gegensätzen ausgeglichen, der Schritt vom Menschlichen zum Menschlicheren durch Leistung getan war«,¹ und fand damit Worte, die auch sein eigenes Wesen und seinen eigenen Lebensweg kennzeichnen können.

Anders als Brandi hat Berges keine autobiographischen Aufzeichnungen hinterlassen und — wohl ebenso aus Bescheidenheit wie aus der Abneigung, vor-schnell und kurzschlüssig enträtselt zu werden — die unmittelbare Hilfe versagt, um uns mit der von ihm selbst immer wieder geübten biographischen Methode seiner Gestalt zu nähern. Seine Publikationen, mancherlei nicht veröffentlichte Niederschriften, Mitteilungen aus dem Familien- und Freundeskreis sowie eigene Erinnerungen und Eindrücke erlauben jedoch einen ersten Schritt.

»Was einer werden kann, das ist er schon«, zitierte er wiederholt Hebbel² und deutete damit auf das große Gewicht, das er für das Verstehen einer Person der Kenntnis seiner Herkunft, Familie und Jugend beimaß. Sich selbst nahm er dabei nicht aus: »Da ich meine, daß die beiden ersten Dezennien im Elternhaus, im Mariengymnasium und in der Stadt Werl für mich nicht 'bescheidene Anfänge', sondern entscheidend und grundlegend waren.«³

Seine Vorfahren väterlicher- wie mütterlicherseits waren seit Jahrhunderten münsterländische Bauern. Erst der Vater, Hermann Berges, hatte als Nachgeborener den nahe der holländischen Grenze gelegenen Hof in Erpe (Kr. Ahaus) zu verlassen, um beim Zoll sein Auskommen zu finden. Über Gronau, wo er Marie Schmitz heiratete, und Eupen kam er als Zollsekretär zum Salzsteueramt nach Werl. Hier wurde Wilhelm Berges als 6. von insgesamt 10 Geschwistern geboren. Der Professor könnte diesen Geschwisterkreis vor Augen gehabt haben, als er später mit Befremden notierte, daß »die 'plebs' noch immer als 'gemein' statt als einziges Reservoir«⁴ vorgestellt wird, denn welche Fülle von geistigen, geistli-

¹ Bibliographie Berges (im Anhang) Nr. 22, S. 7.

² Z. B. Nr. 15, S. 17.

³ Aus einem Brief an den Bürgermeister in Werl vom 23. 2. 1972.

⁴ Nr. 19, S. 35.

chen, sozialen, musischen sowie pädagogischen Talenten und Neigungen — eindrucksvoll gebündelt in Wilhelm Berges selbst — entfaltete diese erste stadtgeborene Generation! Der älteste der Brüder wird Pfarrer und Ehrendechant, andere werden Lehrer, heimatverbundener Schriftsteller, Bildhauer, Graphiker und Druckereibesitzer, und eine besonders geliebte Schwester verzehrte sich in der Caritas. Nicht weniger prägend als die trotz beschränkter Mittel im Elternhaus den Kindern gewährte Freiheit, ihren individuellen Weg zu finden und zu gehen, war die in gegenseitiger Hilfe und Anteilnahme sich bewährende und damit erst berechtigte Bejahung der vorgegebenen Familienbindung. Aus ihr hat Wilhelm Berges einiges von der Kraft empfangen, die er in schweren und oft genug leidvollen Zeiten wie 1952 nach dem frühen Tod seiner ersten Frau benötigte. Die Widmung der Dissertation »Meinen Geschwistern« ist nur die Abkürzung für ein wesentliches Leitmotiv seines Lebens.

Was Werl dem jungen Berges — abgesehen von der Schulbildung — anzubieten und mitzugeben hatte, bis er nach dem Abitur diese Stadt verließ, kann man sich dank der material- und anekdotenreichen Erinnerungen seines Bruders Hermann Josef gut vorstellen.⁵ Der am Hellweg gelegene Mittelpunkt eines reichen Bauernlandes zählte, als Wilhelm am 8. April 1909 in der sogenannten »Gottesgabe« (vielleicht einer ehemaligen Poststation) geboren wurde, etwa 7000 Einwohner. Größeres Wachstum verhinderten der 1. Weltkrieg und seine Folgen, so daß sich Gesicht und Charakter der Stadt kaum veränderten: Die wie die Ruinen des Schlosses eher in die Vergangenheit weisenden mächtigen Salinen; die große Hefefabrik, die ihren ersten Besitzer vom armen zum reichsten Mann Werls gemacht hatte; die doppeltürmige Franziskanerkirche mit dem Muttergottesbild, das seit 300 Jahren Wallfahrer in die Stadt zog; darunter und daneben das gemächlich-geschäftige Kleinstadttreiben, konservativ in den den Erbsälzern — wie der Familie von Papen — eingeräumten Vorrechten, stehengeblieben in konfessioneller Intoleranz. Entscheidend war nun für Berges, daß er dieses Angebot seiner Vaterstadt nicht in naiver Selbstverständlichkeit annahm, sondern an ihm lernte, abzuwägen und eigene Wege zu suchen. Er nahm mit den durch Erfahrung und Anschauung geschärften Blick für soziale Strukturen und das Gespür für Kontinuität, für Chance und Last, die die Vergangenheit der Gegenwart sein kann. Er verzichtete auf die Geborgenheit des Vertrauten, soweit sie mit Enge oder gar Engherzigkeit erkaufte werden mußte. Aus Werl herauswachsen bedeutete aber nicht, damit auch den Westphalen zu verleugnen. Im Gegenteil. Bis in die Verhüllung des Pseudonymen offenbarte er seine landsmannschaftliche Herkunft — als »D. Westphal«.⁶

⁵ Hermann Josef Berges, Salz aus Werl. Die Salinenstadt am Hellweg und ihr »weißes Gold«, Hamm o. J. (dort S. 40 auch ein Bild des Vaters); ders., Werl seinerzeit zu meiner Zeit. Erinnerungen an die alte Hellwegstadt, Hamm o. J.

⁶ Das Benediktbeurer Weihnachtsspiel aus dem 12. Jahrhundert nach einer Übersetzung von D. Westphal. — Sendung im SFB am 20. 12. 1954, wiederholt im Südwestfunk am 24. 12. 1958.

Zur westfälischen Mitgift zählte nicht allein der sprichwörtliche Dickkopf — bei ihm in der Weise der hartnäckigen Standfestigkeit, mit der er sich selbst, seinen Werten und seinen Freunden treu blieb, — sondern auch jene zwanglose Harmonie von Frömmigkeit, Zuwendung zu den Künsten und Wertschätzung der materiellen Gottesgaben, die er auf einer in seinem Wohnzimmer aufgehängten alten Karte Westfalens fand, auf deren Rand Engel gemalt waren, die aus den Wolken herabfliegend über prächtigen Schinken und Würsten musizieren. Für den Forscher bedeutete diese Mitgift die Fähigkeit, irrige Alternativen im größeren Zusammenhang aufzuheben, die Würde des Handgreiflichen und Spirituellen gleichermaßen zu achten und nie zu vergessen, daß auch Klio eine Muse ist. Westfälischer Prägung war schließlich wohl auch seine Art, die Verletzbarkeit anderer Menschen zu respektieren und der eigenen Verletzung vorzubeugen: gleich entfernt von den Extremen der Formlosigkeit und der Förmlichkeit, der plumpen Vertraulichkeit und der kalten Arroganz, Feierlichkeit für seine Person als Peinlichkeit empfindend, aber noch in der Untertreibung Warmherzigkeit offenbarend. Kein Preuße brauchte ihn die Devise »Mehr sein als scheinen« zu lehren, er verkörperte sie.

Andere Charaktereigenschaften, Begabungen und Neigungen lassen sich für den Fernerstehenden weniger deutlich mit seiner Familie und seiner regionalen Herkunft in Verbindung bringen. Man kann nur registrieren, daß sie bereits im Kindes- und Schüleralter deutlich wurden: hohe Intelligenz, spezialistischer Eingung widerstrebende Weite des Blickfeldes, Mannigfaltigkeit der Interessen und ein nur schwer zu bändigendes jähes Temperament. Als Wilhelm Berges zur Schule kam, hatte er bereits aus eigenem Antrieb das Lesen gelernt, und im Mariengymnasium war er mit einer seine Lehrer wenig beglückenden Anstrengungslosigkeit von der Sexta bis zur Prima der Klassenerste. Seit seinem 15. Lebensjahr belehrte und unterhielt er die Leser der »Westfälischen Heimatblätter« durch heimatkundliche Aufsätze, für die er sein Material aus alten Kalendern, Wetterbüchern, Sagen und historischen Werken sammelte. Wer hierin eine Neigung erkennen will, die ihn später zum Beruf führen sollte, darf nicht übersehen, daß Wilhelm Berges im selben Alter eine zweite Leidenschaft entwickelte, die ihn nicht minder intensiv bis zum Lebensende fesselte: das Schachspiel. Der Schachteil des »Westfälischen Kuriers« öffnete dem Tertianer seine Spalten, und der spätere gesuchte Mitarbeiter der »Schwalbe« untertrieb diesmal wohl kaum, als er einem Freund über seine Lösungsbesprechungen für die Drei- und Mehrzüger schrieb (1939): »Das wird im Ganzen monatlich eine Seite im gedruckten Text sein; ich glaube aber nicht, daß in Deutschland viel Seiten gedruckt werden, die soviel Arbeit kosten«. Nicht weniger aufschlußreich als die frühe publizistische Tätigkeit auf unterschiedlichen Gebieten ist die Antwort, die der gerade Dreizehnjährige in einer Klassenarbeit auf die Frage »Was ich einst werden möchte« gab. Nachdem

er Handwerker, Büroschreiber und Kaufmann ausgeschlossen hatte, bekannte er: »Ich möchte — weiterstudieren. Welches Fach ich da einschlage, ist mir schließlich gleich...«. Daß der letzte Satz keine Gleichgültigkeit im banalen Sinne meinte, sondern Offenheit für möglichste Universalität, bedarf keiner Erläuterung.

Zu den Anlagen, die Wilhelm Berges früh erkennen ließ und mit denen er wie seine Umwelt zu leben hatte, gehörte nicht zuletzt sein kaum zu bändigendes Temperament. Was der Untertertianer in einem Schulaufsatz notierte, hätte auch der Professor noch unterschreiben können: »Mein Blut wird ziemlich leicht heiß«. Und wer später seinen Weg kreuzte, brauchte keine große Phantasie, um nachzuvollziehen, in welche Ängste er seine Angehörigen versetzte, wenn er sich als Fußballtorwart ohne Rücksicht auf seine Gesundheit mit der übernommenen Aufgabe identifizierte (drei Armbrüche in zwei Jahren!). Wie die Grundzüge seiner geistigen und psychischen Konstitution bereits in jungen Jahren greifbar werden, so kündeten aber auch gesundheitliche Probleme — ein Lungenaffekt im Mai 1925 — schon früh die Leiden an, mit denen Wilhelm Berges bis zum schließlichen Unterliegen ringen mußte.

Als er 1928 nach dem Abitur die Abschiedsrede vor der Schule halten mußte, begann er: »Wir müßten Greise sein, wenn in dieser Stunde nicht ein Gefühl alle anderen überwältigte, das Gefühl der Freude darüber, daß nunmehr ein neues Leben anfängt«. ⁷ Von dem einen Gedanken erfüllt, »aus der heimatlichen, so sehr geliebten, aber heimatlichen westfälischen Enge auszubrechen«, träumte er von einer geradezu »romantischen Universalität«, ⁸ wie es seiner reichen Veranlagung, seinem Lebensalter und den in der katholischen Jugendbewegung aufgenommenen Vorstellungen entsprach. Sein Vagantentum durch die Fächer und Fakultäten beginnt mit dem Sommersemester 1928 in München, wo er Vorlesungen in Germanistik, Geschichte, Philosophie, Psychologie und Kunstgeschichte, zu denen sich später noch romanistische und altphilologische Studien gesellten, belegt. Ein anspruchsvoller und kritischer Hörer, der Universalität über das »Greifbare« ⁹ erstrebt und dem »Schöngestei auf die Dauer Brechreiz« ¹⁰ verursacht. Ein eigenständiger Charakter, der in keine Verbindung eintritt, sondern die »Anschlußfrage« zugunsten seiner Unabhängigkeit löst. ⁹ Das folgende Semester findet ihn in Prag, wo ihn Cysarz beeindruckt und von wo er gemeinsam mit einem Freund die Welt Adalbert Stifters erwandert. Das dritte Semester an der dritten Universität sollte

⁷ Zitat von Berges in einer handschriftlich überlieferten Rede vor katholischen Abiturienten am 24. 3. 1958.

⁸ Zitat aus einer Danksagung bei einer Feier im Friedrich-Meinecke-Institut anlässlich der Ablehnung des Göttinger Rufes am 15. 11. 1963.

⁹ Brief an einen Freund vom 14. 6. 1928.

¹⁰ Brief vom 25. 6. 1928.

zunächst wiederum ohne Fortsetzung am selben Ort bleiben, doch Berlin fesselte den unsteten Sucher länger. Das Beste, was ihm Berlin bot, war die von Brackmann, Perels, Walter Holtzmann, Meinecke, Hartung und Oncken gelehrte Geschichte. Angesprochen von den »faszinierenden Kräften der Historie«, mußte er sich eines Tages gestehen, daß er »zur Geschichte bekehrt oder verführt sei«.¹¹ Nach Berlin folgten die langen Göttinger Jahre bei Brandi, Hessel, Schramm, Kaehler und Heimpel; entscheidende Jahre der methodischen Schulung wie der eigenständigen Reifung: »Göttingen sodann, die Stadt der Nüchternheit, der leisen romantischen Ankränkelung, die man ja nie vergessen sollte, erzog mich nun im Fach, erzog mich mit den brutalen Mitteln der methodischen Präzision und geradezu ausleerenden Einfachheit; es erzog mich an den exemplarischen Fällen. Ich erkannte noch nicht, daß sie exemplarisch seien; meistens erkannte ich es zunächst nicht, hielt aber durch. Und dank diesem Durchhalten stellte ich dann eines Tages fest, daß die Fälle eine mikroskopische Untersuchung verdienen, daß es tatsächlich einen sonderbaren Weg zur Universalität gibt, eben den der mikroskopischen Untersuchung. Und eines Tages sagte ich mir nicht zum Troste, sondern aus Überzeugung den Leitsatz 'mundus in gutta', die Welt steckt doch nun einmal im Tropfen; wir sehen die große nie«.¹² Insbesondere in Karl Brandi und Percy Ernst Schramm hatte er Lehrer gefunden, die — wie er selbst später — nicht pedantisch bloße Daten wiedergaben, sondern meisterlich zu zeigen wußten, was äußerliche Elemente einer Urkunde über Zeitgenossen verraten, inwiefern die Schrift weniger Instrument als Sinnbild der Mentalität eines einzelnen, einer sozialen Gruppe, einer Zeit ist, welche Aussagen eine Landschaft über ihre historischen Gestalter macht, daß die Vernachlässigung der zeugnishaften archäologischen Denkmäler für den Historiker sträflichen Rückschritt bedeutet u. a. m. Die akademischen Lehrjahre waren freilich für den katholisch-sozial orientierten Studenten dadurch bis zur Depression überschattet, daß die Weimarer Republik, deren Verfassung seinen eigenen Vorstellungen so nahe kam, der braunen Gewalt auf die Dauer nicht gewachsen war und er selbst am eigenen Leibe die Brutalität der verblendeten Radikalen seiner Zeit, auch und nicht zuletzt der Akademiker unter ihnen, erfahren mußte. Sich bei den neuen Machthabern auch nur dem äußeren Anschein nach anzubiedern, ließen sein Gewissen und seine westfälische Hartnäckigkeit nicht zu. Wie er als Historiker in diesen dunklen Zeiten dachte und empfand, geht aus einem Brief hervor, den er am 14. April 1937, also unmittelbar vor seiner Promotion, schrieb. In ihm heißt es: »(N. N.) hat einen Atlas, in dem die Karte das 'Sacrum Imperium' überschriftlich so interpretiert wird: 'Periode der Verwelschung der deutschen Politik'. Ich kann derlei Beiträge zum Kapitel 'Ehrfurchtslo-

¹¹ Wie Anm. 8.

¹² Wie Anm. 8.

sigkeit' nicht mehr ironisieren. Ein deutsches Kapitel! Mit welcher Erschütterung ich Wiecherts Predigt über die Ehrfurcht gelesen habe, ist schwer zu sagen . . . Mich selbst tröstet die Geschichte und der geschichtliche Glaube, daß unsere Entwicklung von Mächten bestimmt wird, die das Geschehene mit dem Schwert gegen den Umsturz a posteriori und gegen die nachträglichen Liquidationsversuche verteidigen, die mit einer wunderbaren Gleichgültigkeit die Wachstumsgesetze festlegen, ohne das Wachstum selbst nach seinen Neigungen zu fragen, die das Bewußtsein und den sog. freien Willen auf eine Weise nutzen wie in der Sphäre des Nur-Menschlichen der Zyniker unsere Selbstbeschönigung, unsere Selbstgefälligkeit und unsere Selbstliebe, mit einem Wort, unsere leicht zu mißbrauchende Verwundbarkeit«.

Am 21. April 1937 bestand er summa cum laude die Doktorprüfung. Seine Dissertation über »Die Fürstenspiegel des hohen und späten Mittelalters« sollte zunächst in den »Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte« erscheinen. Der geforderte Druckkostenzuschuß — er entsprach mit ca. 1800 RM dem gesamten Jahreseinkommen, das Berges als Mitarbeiter der Göttinger Akademie vor Kriegsausbruch bezog — war jedoch unzumutbar. Günstigere Bedingungen führten noch 1938 zur Aufnahme in die seitdem hochangesehenen »Schriften des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde (Monumenta Germaniae Historica)«. Diese Doktorarbeit wurde sogleich von der gelehrten Welt als »eine Leistung ersten Ranges« erkannt und gewürdigt. In einer ausführlichen Rezension durch F. Schoenstedt in der Historischen Zeitschrift (162, 1940, S. 123—128) hieß es: »Das Ganze versteht sich als 'Vorarbeit' zu einer Geschichte der politischen Ethik, ist freilich eine Vorarbeit, die ihrem gattungsgeschichtlich begrenzten Ansatz kraft dieser Begrenzung bereits ein Höchstmaß umfassender Einsichten abgewinnt«, und schließt: »Verwirklicht aber ist dieser Ansatz mit einem Vermögen, politische und geistige Geschichte zusammenzusehen und im strengen Maß ihrer geschichtlichen Verknüpfung aufeinander zu beziehen, das dies Werk grundlegend macht für jede künftige Auseinandersetzung mit der politischen Ethik des Mittelalters, mit der Frage 'Theorie und Politik' im Mittelalter und mit dem Wesen des Mittelalters überhaupt«. ^{12a} Buch und Rezension haben bis heute von ihrer Aktualität nichts eingebüßt.

Nach Bestehen der wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen im Januar 1938 wurde Berges durch Vermittlung von Brandt Mitarbeiter der Göttinger Akademie der Wissenschaften, um im Rahmen der Inschriftensammlung des Verbandes der deutschen Akademien die epigraphische Überlieferung des alten Herzogtums Sachsen zu sichten und aufzunehmen. Präzision vor

^{12a} Ähnlich anerkennend äußerten sich F. Baethgen (Jahresber. f. deutsche Gesch. 14, 1938), E. Wohlhaupter (Hist. Jahrbuch 61, 1941) und M. Grabmann (Geistige Arbeit 1939).

Tempo stellend, entwarf er ein »kompliziertes Arbeitssystem«. Seine dabei privat geäußerte Vermutung, es müsse »komisch zugehen, wenn die Heidelberger Leitung dieses System billigen würde«,¹³ wurde zur Gewißheit, als die Zentrale die amtlichen Formulare und Karteizettel zusandte. So bahnte sich schon in den ersten Wochen ein Konflikt an, der für die Veröffentlichung der Arbeitsergebnisse des Westfalen langwierige Folgen haben sollte.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten wurden durch den Krieg unterbrochen, an dem er seit April 1940, von Genesungszeiten nach mehreren schweren Verwundungen abgesehen, erst in Frankreich und dann im Osten zuletzt als Unteroffizier teilnehmen mußte. Im August 1945 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen, nahm er für denselben kargen Lohn wie vordem seine Tätigkeit an der Göttinger Akademie wieder auf. Jetzt konnte er sich auch der Laufbahn des akademischen Lehrers zuwenden, zu der ihm vor dem Krieg der Zugang auf Grund seiner politischen Einstellung versperrt war. Nach einem Colloquium über »Wilhelm von Ockham als Sozialtheoretiker« am 9. Juli 1947 und der Probevorlesung über »Gregor VII. und das deutsche Königswahlrecht«¹⁴ am 15. Juli desselben Jahres wurde er von der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität in Göttingen für Mittlere und Neuere Geschichte und Historische Hilfswissenschaften habilitiert. Seine Habilitationsschrift über »Die ältere Hildesheimer Epigraphik« faßte die Ergebnisse seiner Inschriftenstudien vom 9. bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts in Hildesheim zusammen. Da sie das Schema und die Maßstäbe der ursprünglichen Auftraggeber sprengte und der Verfasser nicht gegen seine Überzeugung handeln konnte, blieb das Werk ungedruckt. Demnächst aber soll sie durch die Göttinger Akademie publiziert werden, und man wird dann erkennen, daß er auch auf diesem Gebiet eine erstrangige und wegweisende Leistung erbracht hat. Kein Mediävist wird mehr übersehen dürfen, daß wir »von Grundsteinlegungen, Gußtechnik, Todesvorstellungen, Reliquienkult, Osterliturgie, Stabsymbolik, aber auch von der Nachwirkung der Antike, von Allegorese und Gebrauchsdichtung, von der Reformbewegung und vom mittelalterlichen Grundgedanken der civitas Dei«¹⁵ durch Inschriften oft Konkreteres als durch die übrigen Quellen erfahren.

Der überragende Quellenwert der Inschriften wird freilich nur nutzbar, wenn man mit Berges bedenkt: »Jede Inschrift ist so einmalig wie ihr Urheber und die Entstehungssituation, aber hier wie anderwärts wird dem Anschaulich-Einmaligen nur durch die Betrachtung des Genus, des Typischen, durch den umfassenden Vergleich Gerechtigkeit, wenn auch manchmal gewaltsame Gerechtigkeit zuteil. Wie der Diplomatiker scheitert, solange er eine in Frage stehende Urkunde nicht

¹³ Brief vom 14. 4. 1938.

¹⁴ Bibliographie Nr. 2.

¹⁵ Aus dem Vorwort der Habilitationsschrift.

nach Material und Ausstattung, Schrift und Formeln mit tausend anderen vergleichen kann, so sind auch epigraphische Datierungen, Lokalisierungen und Interpretationen Sache der uninteressanten persönlichen Meinung, solange wir uns in Bezug auf die Technik, die Paläographie und das Formular der Inschriften eines Zeitalters mit vagen Kenntnissen behelfen.«¹⁶ Wie die kritischen Grundsätze beschaffen sein sollten, nach denen die Überlieferungsgeschichte, die Paläographie und das Formular der einzelnen Inschrift zu prüfen sind, hat Berges im Kapitel über die »Methodischen Grundfragen« dargelegt. Beim Formular beispielsweise kann das bedeuten, daß man die Geschichte der Grabschrift bis zum Jahr 1022 überblicken muß, um die vierzeilige Inschrift des Bernwardgrabes zu verstehen, »um zu sehen, daß jedes der gebrauchten Worte seine begrenzte Heimat und sein bestimmtes Alter, seine Lebenskraft und seinen Zusammenhang hat, um herauszuhören, daß Bernward aus Eigenem und Zeiteigenem nichts hinzutut als das Bekenntnis, nur eine 'pars hominis' zu sein«.¹⁷ Mundus in gutta — dieser von Berges auch in seiner Habilitationsschrift benutzte Erkenntnisweg ist eben keine bequeme Zuflucht in das je Einzelne und Zufällige und damit Bedeutungslose, sondern eine Aufforderung, durch grenzenloses Fragen und Lernen den Blick so zu schärfen, daß die Augen die Spiegelungen der Welt im Tropfen überhaupt wahrnehmen können, und zwar in der ständigen Notlage des Historikers, sich mit Allgemeinbegriffen dem Individuellen nähern und zugleich von Einzelvorgängen auf übergreifende Geschehnisse schließen zu müssen.

Als Friedrich Meinecke den nach dem Zeugnis von Schramm und Heimpel »besten Mann der jüngeren Generation« an die neugegründete Freie Universität bat und etwa gleichzeitig die Universität Münster ihr Interesse an ihm bekundete, entschied er sich für das unter den Wahlspruch »Veritas, Justitia, Libertas« gestellte Dahlemer Wagnis und schrieb an den Dekan der Philosophischen Fakultät: »Meine Aufgabe in Berlin wird groß und schwer sein, aber ich freue mich sehr darauf«.¹⁸ Am 1. November 1949 hat er als erster ordentliche Geschichtsprofessor der Freien Universität seine Lehrtätigkeit in Berlin aufgenommen und in den folgenden 25 Jahren aktiven Wirkens, wie außer ihm wohl nur noch sein Freund und Weggefährte Hans Herzfeld, die Berliner Geschichtswissenschaft forschend, lehrend und anregend belebt. Ohne besondere Neigung zur Wissenschaftsorganisation und skeptisch gegen allgemeinverbindliche Grundsatzplanungen — er hielt es mit dem großen Göttinger Lichtenberg, der gesagt hatte: »Wehe den Geschichtsschreibern, die alles aus den Absichten wissen und aus den Kollisionen der Absichten alles erklären«,¹⁹ und teilte nicht die Furcht, daß über der »Kleinarbeit

¹⁶ Wie Anm. 15.

¹⁷ Aus dem Schlußabschnitt dieses Kapitels.

¹⁸ Brief vom 18. 7. 1949.

¹⁹ Wie Anm. 8.

am Nächstliegenden und heute Notwendigen . . . die 'großen weltanschaulichen Aspekte' verlorengelassen«²⁰ — hat Berges das, was andere die gesellschaftliche Verantwortung des Historikers nennen würden, gesehen und innerhalb wie außerhalb der Universität als Einzelner oder im kollegialen Verbund auf sich genommen. Dabei war ihm der Mantel des Propheten so wenig eine Versuchung wie die Verwechslung von Amtsautorität und Sachautorität. Es kann hier nicht im einzelnen besprochen werden, wie er die ihm übertragenen oder von ihm erst erschlossenen Arbeitsfelder bestellt hat; nur einiges sei festgehalten. Neben der Lehre mußte seine erste Sorge in Berlin der Errichtung eines personell und sachlich angemessen ausgestatteten, arbeitsfähigen Historischen Seminars gelten; und wenn heute das Friedrich-Meinecke-Institut exzeptionell gute Arbeitsbedingungen bietet, dann ist das dem von Berges nicht allein durch Delegation, sondern auch durch eigenes Zupacken gelegten Fundament zu verdanken. Da konnten die Angst, in Betrieb und Geschäftigkeit zu ertrinken, und das Bedürfnis, wieder zur eigenen Forschung zu kommen, nicht ausbleiben, mochte sein Lehrer Schramm auch völlig zu Recht feststellen: »Die Seminarbibliothek, die Sie mit Herzfeld aufgebaut haben, wiegt mehr als ein dickes Buch und der Seminarbetrieb sogar noch vielmehr«.²¹ Zu diesem von Schramm angesprochenen Seminarbetrieb gehörten Möglichkeiten, die es zuvor an anderen deutschen Universitäten nicht gegeben hatte und deren Einführung auf das fördernde Verständnis und die Anregung von Wilhelm Berges zurückzuführen sind: das Tutorensystem und das Studium exemplare. Die ersten Tutorengruppen fanden sich am Friedrich-Meinecke-Institut schon im Wintersemester 1951/52 zusammen, um unter der Leitung von Doktoranden oder anderen examensnahen Studenten jüngere Semester auf dem Weg zum selbständigen Studium zu begleiten und sie vor der Isolierung im universitären Massenbetrieb zu bewahren.^{21a} — Das Studium exemplare, dessen geistige Vaterschaft Wilhelm Berges mit Walter Schlesinger teilt, wird seit dem Sommersemester 1960 angeboten und wahrgenommen. Es vereint in neuer und, wie die Erfahrung lehrt, geglückter Form einzelne Bauteile des bisherigen Studienbetriebs (Vorlesungen, Übungen, Colloquien, Praktika und Exkursionen), fordert und fördert die kollegiale Kooperation der Lehrenden und die unmittelbare Einbeziehung der Studierenden in den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß. Das Konzept des Studium exemplare ging davon aus, daß grundlegende Fragen der Geschichte in der ganzen Fülle ihrer historischen Bezüge am ehesten an der Geschichte einer Landschaft veranschaulicht werden können. Wie immer sah Berges

²⁰ Bibliographie Nr. 35, S. 1.

²¹ Brief von Schramm an Berges vom 12. 11. 1954.

^{21a} Vgl. Cornelia Schulz-Popitz, Tutoren, in: Deutsche Universitätszeitung, 12. Jg. Nr. 15 (August 1957), S. 3 ff.; Das Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Berlin 1959, S. 16 f.

im Konkreten auch das Allgemeine, als er in einer Denkschrift des Sommers 1959 Schlesingers und seinen Vorschlag in den Rahmen einer Studien- und Unterrichtsreform an den deutschen Universitäten stellte und unter den besonders erstrebenswerten Zielen einer solchen Reform hervorhob, was überindividuelle Geltung beanspruchen kann und zugleich seinen eigenen Intentionen so sehr entsprach: »Bessere Zusammenarbeit der wissenschaftlichen Disziplinen nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Lehre. Sie sollte dort beginnen, wo sie am schwersten zu entbehren und am leichtesten zu erreichen ist, bei den Disziplinen des gleichen Faches, um sich dann organisch über das Fach und die Fakultät hinaus zu erweitern, in dem Maße, wie es der Gegenstand der gemeinsamen Arbeit verlangt. Dabei ist ein lebendiger, am Forschungsgegenstand orientierter Gedankenaustausch mit auswärtigen und ausländischen Gelehrten dringend erwünscht, an dem auch die Studenten teilhaben sollten.«²²

Gemäß dem für die Betroffenen so anstrengenden Gesetz, wonach im engeren und eigentlichen Arbeitskreis bewährte Fähigkeiten gerne auch für allgemeinere Aufgaben in Anspruch genommen werden, machte ihn die Universität zu ihrem ersten Beauftragten für das studentische Gemeinschaftsleben. Ohne aufwendige Organisation wollte er vorhandene Ansätze unter Achtung ihres Eigenlebens soweit koordinieren, daß ihre Leistungen der gesamten Hochschule zugute kommen, um so die Probleme anzugehen, von denen er meinte, daß sie die Studentenschaft am meisten bedrückten: »Die Zusammenhanglosigkeit der einzelnen Fächer, die es verhindert, daß der Student Wissenschaft und Hochschule als ein Ganzes sieht, dem er und für das er verantwortlich ist; das Fehlen lebendiger, im Leben der Hochschule verankerter Gruppen, die die Anonymität der großen Masse durchbrechen und auch musischen Interessen Raum schaffen; das Fehlen einer unmittelbaren Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden, die zu jeder Erziehung gehört; schließlich die Dringlichkeit einer politischen Erziehung der Studentenschaft und die Herstellung einer lebendigen Verbindung zwischen Hochschule und Öffentlichkeit«.²³ Im einzelnen dachte er an die Einrichtung von Tutorengruppen in Anlehnung an das im Friedrich-Meinecke-Institut bewährte Modell, an die Förderung der freien studentischen Gemeinschaften und an die Beteiligung der Studenten an Gesamtunternehmungen der Universität. Als eine hervorragende Möglichkeit gemeinsamer Arbeit aller Glieder der Universität empfahl er die Universitätswochen: »Zehn Tage am Beginn des Semesters sollten diesem im Bewußtsein aller Universitätsangehörigen eine Richtung geben, die

²² Vgl. Dietrich Kurze, *Studium exemplare. Bericht über ein Experiment am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin zur Reform des Geschichtsstudiums*, in: Reinhard Mielitz (Hrsg.), *Das Lehren der Geschichte*, Göttingen 1969, S. 170—194, hier bes. S. 174.

²³ Aus einem nichtdatierten, Ende 1951 oder Anfang 1952 verfaßten »Plan zur Förderung des studentischen Gemeinschaftslebens (studium generale) an der Freien Universität«.

über die fachliche Arbeit hinaus auf den Zusammenhang der Wissenschaften, die Verantwortung des Akademikers gegenüber der Gegenwart und die Verbindung der Universität mit der Öffentlichkeit hinweist. Die Vorträge der Vormittage, bei denen durch die Dozentenschaft konkrete Probleme der Wissenschaft in der gegenwärtigen Situation behandelt werden, die Arbeitskreise der Nachmittage, bei denen auf der Basis des Gesprächs zwischen Studenten, Dozenten und Vertretern der Öffentlichkeit greifbare Fragen erörtert werden, die Stunden der musischen Unterhaltung, die im Programm nicht fehlen dürfen — all das kann dazu dienen, Studenten und Dozenten der verschiedensten Fachrichtungen zur lebendigen Auseinandersetzung zu bringen und die Fragen der Öffentlichkeit an die Universität deutlich zu machen«. Schon sein erster Arbeitsbericht als Beauftragter vom Februar 1953 läßt erkennen, daß aus seinen Plänen weitgehend Wirklichkeit geworden war und daß darüber hinaus im Vertrauen »auf die Überzeugungskraft der Anliegen« auch soziale Tätigkeiten aufgenommen und vorbereitende Schritte zur Erwachsenenbildung getan wurden.²⁴ Berges hat sein Amt bis 1961 ausgeübt, und es gehörte wohl zu seinen schmerzlichsten Erfahrungen, daß die Unruhen der späten 60er Jahre mit verheerender Blindwütigkeit auch über das hinwegtrampelten, was die Freie Universität mit seiner Hilfe an Reformleistungen aufzuweisen hatte.

Als leitendes und koordinierendes Zentrum der Berliner landesgeschichtlichen Forschung unter dem Vorsitz von Hans Herzfeld und Walter Schlesinger wurde im Juli 1958 die Berliner Historische Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität gegründet. Wilhelm Berges war einer der Gründer und hat der Historischen Kommission in allen Phasen ihrer Entwicklung die Treue gehalten. Wo immer er konnte, hat er geholfen: durch seinen Rat, durch sein Ansehen, durch Vorträge, als Stellvertretender Vorsitzender von 1964 bis 1972 oder auch nur durch seine hohes Niveau fordernde Präsenz. Das Publikationsorgan der Kommission, das Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, hat er von Anbeginn und seit 1959 als einer der Herausgeber bis zuletzt anregend und kritisch betreut.

Etwa zur selben Zeit, als das Friedrich-Meinecke-Institut mit der Gründung der Historischen Kommission der Forschung eine besondere Stätte gab, übernahm Berges gemeinsam mit Carl Hinrichs den Vorsitz der altherwürdigen Berliner Historischen Gesellschaft, um auf diese Weise die mit der Forschung korrespondierende Pflicht der Geschichtswissenschaftler zur Weitergabe ihrer Ergebnisse an eine breitere Öffentlichkeit zu erfüllen. Die zehnjährige 'Ära Berges' war für die Historische Gesellschaft besonders erfolgreich, weil sich in dieser Zeit drei Bedingungen glücklich vereinten: ein lebhaftes Interesse der Bevölkerung für Fragen

²⁴ Maschinenschriftlicher »Arbeitsbericht des Beauftragten der Freien Universität für das studentische Gemeinschaftsleben« vom 10. 2. 1953.

und Probleme der Vergangenheit; Referenten, die Sachkompetenz mit verständlichem Vortrag verbanden; eine Themenwahl, die den Fachgelehrten ebenso wie den historischen Laien ansprach. Beispielhaft war gleich die erste Vortragsreihe über »Die deutsche Einheit als Problem der europäischen Geschichte«.²⁵ Berges selbst handelte in dieser Reihe über »Deutschland zwischen Imperium und Territorium«, nicht ohne in seiner Einleitung auch daran zu erinnern, daß auch Einheit nur ein relativer Wert sei, »nicht nur bald so, bald so eingeschätzt, sondern auch in echtem Widerstreit mit Mannigfaltigkeit und Freiheit«.²⁶ Andere Vortragszyklen galten den Epochen der Berliner Geschichte (1959/60),²⁷ Historischer Theorie und Geschichtsforschung der Gegenwart (1961/62),²⁸ der Frage »Ist geschichtliche Erfahrung entbehrlich?« (1963/64), Berlins Industrialisierung (1964/65) sowie Deutschland und seinen Nachbarn (1966/67).

Die Qualitäten, die man von einem akademischen Lehrer wünscht — »den forschenden Spürsinn für das Relevante und die Fähigkeit, schwierige Dinge vor einem unvorbereiteten Publikum darzustellen, ohne sie zu versimpeln«²⁹ — besaß Berges in ungewöhnlich hohem Maße, und er wurde deshalb immer wieder auch außerhalb der historischen Institutionen und außerhalb der Universität um Vorträge oder Artikel gebeten. Soweit seine Kräfte und seine Gesundheit es erlaubten, hat er sich derartiger Anträge von Abiturienten, Lehrern, katholischen Akademikern, Philosophen, vom British Center, vom Rundfunk oder von den Tageszeitungen nicht entzogen und seine Talente in den Dienst der Vermittlung zwischen Fachwissenschaft und gesellschaftlichen Interessen gestellt. So verließen mit ihm Augustin, Bonifatius, Bernhard von Clairvaux, Thomas Morus, Erasmus, Paracelsus und viele andere wirkungsmächtige Gestalten der Vergangenheit das Studierzimmer und den Hörsaal, um zu Gesprächspartnern der Gegenwart zu werden; so wurden die Stadtstaaten des Mittelalters³⁰ oder Modelle des Geschichtsablaufs zu Problemen, die auch den Bürger von heute angehen; und so konnte sechs Jahre nach dem 17. Juni 1953 mit ihm darüber nachgedacht werden, warum Verzweiflung ebensowenig recht hat wie Übermut und warum es falsch ist, daß das deutsche Volk alles von der Aktivität und nichts vom Leiden erwartet.³¹ — Gelegentlich überschritt er sogar unter der Tarnkappe eines G. Montis oder D. Westphal die üblichen Grenzen seines Faches und bot in gerne wiederholten Sendungen (»Das Benediktbeurer Weihnachtsspiel der 'Carmina burana'«, »Das ewige Licht.

²⁵ Vgl. Bibliographie Nr. 9.

²⁶ Bibliographie Nr. 9, S. 53.

²⁷ Druck: Richard Dietrich (Hrsg.), Berlin. Neun Kapitel seiner Geschichte, Berlin 1960.

²⁸ Druck: Richard Dietrich (Hrsg.), Historische Theorie und Geschichtsforschung der Gegenwart, Berlin 1964, dort S. 15—34 der Beitrag von Berges über »Arnold Toynbee«.

²⁹ Aus einem Gutachten zur Besetzung einer auswärtigen Professur vom Sommer 1958.

³⁰ Bibliographie Nr. 17.

³¹ Beitrag im Programm des RIAS Berlin am 17. Juni 1959.

Weihnachtslied und Weihnachtswort der lateinischen Christenheit« und »Das Wort in der Zeit — Weihnachtspredigten«³²) Proben seiner musischen Neigungen und seiner Begabung, Hörer der Gegenwart an Texte der Vergangenheit heranzuführen und den Geschmack der ursprünglichen Frische dieser Quellen unserer Geschichte kosten zu lassen. — Andere, mehr im Stillen für Berlin geleistete Dienste, für die berufen zu werden nun einmal zu den Lasten besonderer Wertschätzung gehört, sind seine Tätigkeiten als Mitglied des Berliner Sachverständigenausschusses für Archivgut (seit 1962), als Gutachter für die Ernst-Reuter-Gesellschaft der Förderer und Freunde der Freien Universität Berlin (seit 1954) und als Vertreter seiner Universität im Rundfunkrat des SFB (1955/56).

Für Veranstaltungen außerhalb Berlins war Berges nur selten zu gewinnen,³³ denn einerseits setzte ihm seine labile Gesundheit enge Grenzen und andererseits widersprachen Kongreß- und Tagungshektik oder gar die Eitelkeit wissenschaftlicher Jahrmärkte seinem Naturell. Welches Ansehen er gleichwohl über Berlin hinaus genoß und welche hohen Erwartungen sich an seine Person knüpften, belegen drei auswärtige Rufe. 1954 kam mit dem Angebot, in Münster die Nachfolge von Paul Hübinger anzutreten, die Verlockung, »den Käfig zu verlassen, die gehäufte Last an Arbeit und Sorge abzuschütteln, das Bedrängende des Milieus abzustreifen und statt dessen in . . . glücklichem wissenschaftlichen Austausch mit Ihnen (d. i. Herbert Grundmann) einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen«.³⁴ Das Anrecht auf neue Aufgaben und auf Rückkehr zu intensiverer Forschungsarbeit wurden jedoch für Berges aufgehoben durch die Feststellung, »daß die in jeder Hinsicht schwierige Stellung, die ich hier inne habe, eine solche Vertrautheit mit den Westberliner Verhältnissen und den Problemen der Ostzonenstudenten voraussetzt, wie man sie nur nach langjähriger Erfahrung gewinnen kann. Meine Arbeitskraft ist sicherlich begrenzt, ein Nachfolger jedoch . . . würde das Dreifache an Energie benötigen. Vor allem aber: die Berliner Situation ist nicht leichter geworden. Wir haben in Berlin neue ernstliche Schwierigkeiten zu erwarten, Schwierigkeiten, die nicht gut gemeistert werden können, wenn die Sachverständigen fliehen«.³⁴ Es kam hinzu, daß nach der Universitätssatzung die ihm angebo-

³² Zum Benediktbeurer Weihnachtsspiel vgl. Anm. 6. — »Das ewige Licht«, u. a. gesendet im SFB am 24. 12. 1958. — Das Wort in der Zeit. Weihnachtspredigten von Chrysostomus, Augustinus, Bernhard von Clairvaux, Franz von Assisi und Johannes Tauler. Übersetzt und für den Funk eingerichtet von G. Montis. SFB 24. 12. 1960.

³³ Z. B. (ungedr.) Vortrag über »Augustinus als politische und staatliche Autorität des Mittelalters« auf den Salzburger Hochschulwochen 1954; Universitätswoche in Minden, Okt. 1962 mit Vortrag über »Selbstbestimmung in der Geschichte«, s. Bibliographie Nr. 12; Vortrag anlässlich der 100. Sitzung des Göttinger »Mittelalterlichen Abends« am 4. Juni 1962 über »Land und Unland in der mittelalterlichen Welt«, s. Bibliographie Nr. 18. — 1968 wurde Berges als einer der Hauptinitiatoren der Pfalzenforschung in den Beirat des Max-Planck-Instituts für Geschichte berufen.

³⁴ Aus einem Brief an H. Grundmann vom 14. 3. 1955.

tene Stelle mit einem »Professor katholischer Konfession«³⁵ besetzt werden sollte, er aber das »Risiko dauernder Gewissenskonflikte« ausschließen und keinesfalls in den Verdacht geraten wollte, »rücksichtslos einen Tauf- oder Steuerchein ausgenutzt zu haben, um in eine begehrenswerte Position zu gelangen«.³⁶ Als Berges im März 1955 den Ruf nach Münster ablehnte, legte er nahe, diesen Entschluß »als ein Zeugnis recht antiquierter Redlichkeit« zu betrachten. Kein Zweifel: bei allem Understatement, das in dieser Formulierung mitschwingt, er hat mit ihr einen Charakterzug angedeutet, der ihn überall dort, wo er wirkte, nicht zuletzt auch und gerade in der Freien Universität unentbehrlich machte.

War der Münsteraner Ruf eine Verlockung, der mit ethischen und sachlichen Argumenten begegnet werden konnte, so stürzte ihn die Bitte, nach der Emeritierung von Percy Ernst Schramm dessen Göttinger Lehrstuhl zu übernehmen, in die schwerste Entscheidungsnot seiner akademischen Laufbahn. Im Konflikt der Loyalitäten monatelang hin und her gerissen, hatte er im Sommer 1963 schließlich als Rat des Schicksals zu akzeptieren, was seine Ärzte nach einer schweren Lungenentzündung und Kreislaufstörungen eindeutig feststellten: daß ein Klimawechsel seine gesundheitliche Krise nur verschlimmern werde.³⁷

Als im Sommersemester 1964 Berges seinen dritten Ruf — diesmal nach Freiburg (Nachfolge Gerd Tellenbach) erhielt, schrieb ihm die Studentenschaft der Philosophischen Fakultät, was alle seine Berliner Kollegen und Freunde ebenso bewegte: »Wir sind stolz darauf, einen akademischen Lehrer zu haben, dessen Rang so sichtbar immer wieder auch von anderen Universitäten anerkannt wird. Andererseits bedrückt uns der Gedanke, auch dieser Ruf könnte Ihnen und uns eine ähnlich quälende Zeit der Ungewißheit bringen wie die Berufung nach Göttingen«.³⁸ Nicht leicht, aber relativ schnell — die gesundheitlichen Probleme des Vorjahres waren nicht behoben — entschied sich Berges ein drittes Mal dafür, an der Freien Universität zu bleiben.

Ob er vier oder fünf Jahre später sich noch einmal für Berlin entschieden hätte, darf man wohl bezweifeln. Spekulation muß es auch bleiben, darüber nachzusinnen, ob die Krise der späten 60er und frühen 70er Jahre nicht anders verlaufen wäre, wenn seine bereits 1950 getroffene Feststellung, daß niemand »noch durch Patriarchalismus bedroht«³⁹ wird, auch in den beiden folgenden Jahrzehnten hätte Geltung beanspruchen dürfen, oder wenn seine 1964 von Studenten dankbar notierte Überzeugung, »daß eine Universität überhaupt nur ihrem Namen gerecht

³⁵ Satzung der Universität Münster vom Jahr 1923 § 7.

³⁶ Wie Anm. 34.

³⁷ Ähnlich lautende Briefe an den Dekan der Göttinger Philosophischen Fakultät sowie an Heimpel und Schramm vom 25. 7. 1963.

³⁸ Brief des studentischen Sprechers vom 18. 6. 1964.

³⁹ Bibliographie Nr. 35, S. 1.

wird, wenn sie in dauernder, lebendiger Bewegung bleibt«,⁴⁰ Allgemeingut gewesen wäre. Sicher ist jedenfalls, daß Berges die neue Intoleranz, den Einbruch der brutalen Gewalt in das Universitätsleben und ihre Verharmlosung durch einige Universitätslehrer, Nivellierungstendenzen sowie die Anmaßung der Unkompetenten auf allen Ebenen mit Entschiedenheit ablehnte. Bis zu seiner Emeritierung nach dem 50. Berliner Semester im Sommer 1974 erfüllte er vor kleiner werdendem Hörerkreis seine Pflichten. Ein gewisser Trost mag es in diesen letzten wirren Jahren für ihn gewesen sein, daß wenigstens in seinem Institut die Fundamente standhielten; und wer ihn kannte, brauchte nicht alle Hoffnung fahren zu lassen, weil die Stimmführer der neuen Richtung wenigstens um seine Person einen respektvollen Bogen machten.

Als akademischer Lehrer konnte Berges noch nicht auf eine hochschuldidaktische Ausbildung zurückgreifen, er hätte ihrer auch kaum bedurft. Obwohl er die Studierenden gelegentlich thematisch und sachlich überforderte, empfanden sie seine Veranstaltungen als meisterlich. Sein Erfolg gründete zwar auch in der methodischen Offenheit, die sich etwa gegenüber den Tutoren, im Studium exemplare, in seinen frühen Verbesserungsvorschlägen zu Vorlesungen und Seminaren sowie in der ideen- und abwechslungsreichen Organisation seiner Übungen manifestierte, aber das war nicht das Entscheidende. Das eigentliche Geheimnis seiner Lehrmethode war einfacher und doch durch pure Nachahmung nicht zu kopieren: Berges brannte in seiner Zuwendung zu den Lehrthemen heller und heißer als andere, und das Feuer seines Engagements ergriff jeden, sofern er nicht eine tote Seele oder ein »Sitzling« war. Als Quintessenz seiner Studienberatung ließe sich zitieren: »Ein Fach studieren, heißt darin urteilsfähig werden. Ohne Urteilskraft keine brauchbaren Allgemeinerkenntnisse, nicht einmal so viel, wie zum Examen notwendig sind. Bilde deine Urteilskraft, indem du dich in eine Einzelfrage so vertiefst, als ob von ihrer Klärung alles abhinge, und du wirst das Allgemeine besser verstehen«.⁴¹ Was er im einzelnen von seinen Schülern erwartete, an ihnen lobte oder auch bemängelte, hat er in vielen Dissertationsgutachten niedergelegt. Obwohl nicht zur Veröffentlichung bestimmt, sind in ihnen Formulierungen gebraucht, die über den konkreten Fall hinausweisen und nicht mit den Prüfungsakten abgelegt werden sollten. Hier nur eine kleine Auslese: »Es ist ein gutes Recht, eine Weltanschauung zu haben, es ist indes auch eine Pflicht, sich darum zu bemühen, daß man durch diese Anschauung nicht in der nüchternen Einschätzung der Verhältnisse behindert wird. — Ich habe Angst, daß in einer Zeit, da auf anspruchsvolle methodische Programme der Einleitung zur Sache oft nur Dürftigkeiten folgen . . . Nur die mühselige Eruiierung und Reihung von 'Fakten' kann uns

⁴⁰ FU-Spiegel. Informationen für die Studentenschaft Nr. 40, 10. Jahrgang, November 1964, S. 18.

⁴¹ Bibliographie Nr. 35, S. 2.



Wilhelm Berges

von den unvermeidlichen Vorurteilen moderner theoretischer Entwürfe befreien. — (Er hat) gelernt, den Quellenzeugnissen der Vergangenheit in sorgfältiger Interpretation Aussagen abzurufen, statt sie durch Vorurteile zu knechten. — Ich freue mich besonders darüber, daß er auch N. N. gegenüber seine geistige Selbständigkeit wahren und eine besondere Position beziehen konnte, gleichweit von ehrfurchtloser Kritik wie von kritikloser Ehrfurcht. — Die Darlegungen entsprechen höchsten Ansprüchen, welche die Formation des kollektiven Individuums aus seinen lebendigen Untereinheiten quellenmäßig nachweisen und von dieser inneren Strukturgeschichte die bestehenden Theorien der Stadtgeschichte nuancieren, den Reichtum sozialgeschichtlicher Möglichkeiten erkennbar machen. — So ist dem konkreten Thema das Letzte abgerungen, daß sich der Blick wie von selbst ins Allgemeine weitet. Höheres kann ich zum Lobe der Dissertation wohl nicht sagen.«⁴² Auf die Bildung einer Schule methodisch und sachlich gleichgerichteter Jünger hat Berges bewußt verzichtet und stattdessen in anregender, ermunternder und kritisch begleitender Partnerschaft jeden Studenten, der sich ihm anvertraute, auf dem Weg zu seinem eigenen Thema und zu seiner persönlichen wissenschaftlichen Entfaltung begleitet. Was für das Verhältnis zu den eigenen Lehrern galt, das erwartete er ebenso von den angehenden Historikern seines Wirkungskreises, indem er an das Wort erinnerte, man ehre seinen Lehrer schlecht dadurch, daß man immer nur sein Schüler bleibe. Zu einer traditionellen Schulbildung wäre es aber auch dann nicht gekommen, wenn Berges die Individualität seiner Doktoranden und Assistenten weniger geachtet und stärker über sie verfügt hätte, denn allein schon die Weite seines wissenschaftlichen Horizonts ließ die für die Schaffung einer Schule notwendige Beschränkung auf ein gemeinsam zu bearbeitendes Themenfeld nicht zu. Gewiß zeichnen sich in der Liste der von ihm betreuten Dissertationen⁴³ mit Arbeiten über den Raum Hildesheim-Goslar oder aus dem Bereich der mittelalterlichen Sozialtheorie regionale und sachliche Schwerpunkte ab, die in den Kontext seiner eigenen Publikationen passen, doch sind sie weder unter sich nahe verwandt, noch relativieren sie die fachkundige Betreuungskompetenz, die bei Berges von Themen der Völkerwanderungszeit weit über das Mittelalter hinaus bis zu Fragen der Industrialisierung und der Zeitgeschichte reichte.⁴⁴ Die Partnerschaft und vertrauensvolle Kooperation

⁴² Die zahlreichen Gutachten von Berges haben m. E. einen biographisch und wissenschaftsgeschichtlich hohen Quellenwert; ihr vertraulicher Charakter verbietet jedoch ihre Ausschöpfung ebenso wie ein korrektes Belegen der ausgewählten Zitate.

⁴³ Vgl. den Anhang u. S. 551. ff.

⁴⁴ Belege für sein umfassendes Urteilsvermögen sind weiterhin die Gutachten, die er als Korreferent über Arbeiten aus den Bereichen der neueren und neuesten Geschichte, der Byzantinistik, Germanistik und Kunstgeschichte anfertigte. — Wenigstens an dieser Stelle sei noch einmal daran erinnert, daß Berges auch außerhalb seines eigentlichen Berufes überdurchschnittliche Fähigkeiten ent-

bei Respektierung der persönlichen Eigenart, die Berges von seinen Schülern erhoffte, bot er in 'antiquierter Redlichkeit' seinen Kollegen und erwartete dasselbe von ihnen. Ohne Zweifel gehörte es zu den beglückendsten Erfahrungen seines Lebens, daß er in der Aufbauphase des Friedrich-Meinecke-Instituts in Hans Herzfeld und Carl Hinrichs sowie beim weiteren Ausbau in Walter Schlesinger, Reinhard Elze und anderen Mitstreiter fand, die mit ihm gemeinsam eine seiner Grundvorstellungen verkörperten: Mannigfaltigkeit in der Einheit. Die Kräfte nicht in Rivalitäten gegeneinander verbrauchen, sondern sie in gegenseitiger Hilfe gemeinsam einsetzen, war für ihn »nicht nur etwas unendlich Ökonomisches«, sondern »eine geradezu elementare Voraussetzung wissenschaftlichen Arbeitens«. ⁴⁵ So verstandene Kollegialität beschränkte sich bei ihm nicht auf die geschichtswissenschaftlichen Fachgenossen. Wie er »den Aspektreichtum verwandter Disziplinen für die Historie dienstbar machen« ⁴⁶ wollte, so suchte er den Austausch von Erkenntnissen, Gedanken und Anregungen mit Vertretern benachbarter Fächer, nutzte er die Chancen der alten Philosophischen Fakultät und offerierte regelmäßige Gelegenheiten zu wissenschaftlichem Gespräch. Zum Beispiel hat er nach dem Muster des Göttinger »Mittelalterlichen Abends«, den er selbst mitbegründet hatte, einen entsprechenden interdisziplinären Diskussionskreis auch in Berlin ins Leben gerufen und mehrere Seminare gemeinsam mit Philosophen oder Theologen oder Germanisten gehalten.

Über die in Berlin von Berges geleistete Forschung gibt das beigefügte Schriftenverzeichnis nur fragmentarische Auskunft. Der selbe Wilhelm Berges nämlich, der schon als Schüler seine ersten heimatkundlichen Artikel veröffentlichte, der mit dem Studium begann, um Journalist zu werden, der als Professor in Vorlesungen, Seminaren, Colloquien und Vorträgen seinen Hörern nichts an thematischer Vielfalt, geistiger Durchdringung des jeweiligen Stoffes und sprachlicher Gestaltungskraft schuldig blieb, entwickelte (angesichts der stetig steigenden Publikationsflut fast anachronistisch) mit zunehmendem Alter eine immer stärkere Zurückhaltung, wenn es galt, eigene Arbeiten abzuschließen und für den Druck freizugeben. Die Zahl der nachgelassenen Aufsätze und Reden ist größer als die der veröffentlichten Arbeiten. ⁴⁷ Am ehesten konnten ihn noch freundschaftliche

wickelte und pflegte. Von seinen Beiträgen für die Schachzeitschrift »Die Schwalbe« war schon die Rede (o. S. 532). Nachzutragen aber bleibt noch, daß er seit seiner Studienzeit auch als anerkannter und gern gefragter Graphologe wirkte; ein frühes Zeugnis ist sein kritischer Forschungsbericht über »Biologische Grundlagen der Schrift«, in: Schrift und Schreiben 5, Heft 3 (Februar 1934), S. 65—73.

⁴⁵ Wie Anm. 8.

⁴⁶ Aus einem Gutachten.

⁴⁷ Aus der Reihe der nachgelassenen Manuskripte, deren Veröffentlichung angestrebt wird, seien vorläufig genannt: Die Geschichtsphilosophie Augustins. — Augustin als politische Autorität des Mittelalters. — Das Machtproblem bei Augustin. — Bonifatius und seine Stellung in der europä-

Bindungen und persönliche Verpflichtungen aus der Reserve locken, denn, obwohl er selbst weder durch eine Festschrift noch durch die Sammlung seiner Aufsätze zu Lebzeiten geehrt werden wollte, versagte er seine Mitarbeit doch nicht, wenn andere, ihm nahestehende Lehrer oder Kollegen zu ehren und zu erfreuen waren oder wenn ohne seinen Beitrag eine Vortragsreihe nicht hätte erscheinen können. Bis seine Habilitationsschrift und weitere Werkstücke aus dem Nachlaß publiziert sein werden, sollte man mit dem Versuch einer Gesamtwürdigung seiner Forschung warten, obwohl das schon jetzt zugängliche Oeuvre sein geistiges Profil deutlich erkennen läßt. Im einzelnen wird sich dann bestätigen, weiter veranschaulichen und konkretisieren, was hier nur in unzulänglicher Skizze angedeutet werden kann: Berges war ein Gelehrter mit ungewöhnlicher Breite des Wissens und Fragens und besaß die geistige Kraft zu tiefer und allseitiger Durchdringung. Er zeigte gleiche Meisterschaft in der Lösung regionalhistorischer Aufgaben wie in der Behandlung und Darstellung geistes- und sozialgeschichtlicher Zusammenhänge, zumal im Aufweis, wie die Theorie mit ihren vielfältigen Positionen sozialgeschichtliche Prozesse reflektiert. Die Beherrschung des scheinbar Antiquarischen war bei ihm aufgehoben in der Verantwortung des Historikers, der die Vergangenheit weder dämonisiert, noch verdrängt, noch gar »bewältigt«, sondern sie beschreibend und denkend präsentiert, um sich ihrer nach Kräften zu vergewissern oder wenn nötig auch von ihr zu befreien. Mit besonderer Nachdrücklichkeit hat er immer nach der Freiheit und ihrer Genealogie gefragt, ohne dabei zu übersehen, daß den Menschen Unterdrückung und Servilität ebenso zu eignen scheinen wie der Wunsch nach Freiheit oder Freiheiten und daß gegenüber staatlichen Monopolansprüchen auch die vorstaatlichen Friedensordnungen zu beachten sind. Als Humanist im besten Sinne des Wortes hat er die Achtung vor der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, gelehrt, Strukturmodelle für den Gesamtverlauf der Geschichte als allenfalls geglückt angesehen, wenn sie Menschwerdung und Menschheitswerdung zu Maßstäben und Koordinaten machten, und, christlichen Individualismus als der sozialen Welt verpflichteten Personalismus verstehend, wiederholt die Notwendigkeit und Möglichkeit des Biographischen bedacht. Er war der unermüdliche Anwalt des Individuellen und der Mannigfaltigkeit und wußte, daß auch die wichtigsten Aspekte einer Sache nicht die Sache selbst sind, daß man zwar abstrahieren muß, es aber nicht tun sollte ohne das Gefühl der Verarmung, ohne Empfinden für den jeweiligen Sicherheitsgrad, ohne Respekt vor dem Geheimnis.

ischen Geschichte. — Die Namengebung bei den Karolingern. — Bernhard von Clairvaux. — Universalismus und Regionalismus im Mittelalter. — Zur Theorie der mittelalterlichen Souveränität. — Thomas Morus. — Paracelsus. — Modelle des Geschichtsablaufs. — *Consuetudo est altera natura*. — Mein Bild vom Studenten. — Hinzu kommen noch nahezu druckfertige und drucklohnende Vorlesungsmanuskripte z. B. über Das Zeitalter Dantes, Erasmus und Thomas Morus u. a. m.

Als Wilhelm Berges von Göttingen nach Berlin kam, arbeitete er bereits an einem umfassenden Werk über die »Geschichte der mittelalterlichen Sozial- und Staatstheorie«. Eine Reihe von Einzelergebnissen der für dieses Werk nie abbreißenden Studien ist in Veröffentlichungen und Vorträge eingegangen, doch ist es Berges nicht gelungen, aus den Fragmenten noch ein Ganzes zusammenzuschmieden. Die Belastungen des Amtes und seiner Gesundheit standen ihm im Weg, aber mehr noch die Anforderungen, die er an sich stellte, weil er in unbestechlicher Redlichkeit nicht weniger geben wollte, als die Sache selbst verlangte. Die, wie es zunächst schien, berechtigte Hoffnung, nach der Emeritierung noch einmal neue Kräfte sammeln zu können, hielt nicht lange an. Die Erkrankung der seit je gefährdeten, jedoch nie geschonten Lungen isolierte ihn von seinen Freunden und Schülern und beendigte schließlich mit der Lektüre auch den Dialog mit seinen wichtigsten Gesprächspartnern wie Platon, Aristoteles, Augustin, Dante und Erasmus. Auf dem langen Weg vom Menschlichen zum Menschlicheren blieb ihm jedoch eine tiefste Zuwendung bis zum Tod am 25. Dezember 1978 erhalten — die ihn umsorgende Caritas seiner Frau.

BIBLIOGRAPHIE WILHELM BERGES

Werke und Aufsätze

1. Die Fürstenspiegel des hohen und späten Mittelalters (Schriften des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde (Monumenta Germaniae historica) 2), Leipzig 1938. Unveränderte Nachdrucke Stuttgart 1952 u. ö.
2. Gregor VII. und das deutsche Designationsrecht, in: *Studi Gregoriani* 2 (1947), S. 189—209.
3. (zusammen mit J. Rieckenberg) Eilbertus und Johannes Gallicus. Ein Beitrag zur Kunst- und Sozialgeschichte des 12. Jahrhunderts (Sonderdruck aus: *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Klasse* 1951. Vorgelegt von P. E. Schramm in der Sitzung vom 8. Juni 1951).
4. (zusammen mit J. Rieckenberg) Eilbertus und Johannes Gallicus. Bemerkungen zu einer Rezension, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 25 (1953), S. 132—141.
5. Das Reich ohne Hauptstadt, in: *Jahrbuch für Geschichte des deutschen Ostens* 1 (Das Hauptstadtproblem in der Geschichte. Festgabe zum 90. Geburtstag Friedrich Meineckes), Tübingen 1952, S. 1—29.
6. Das Monogramm der Berner Gemme, in: Percy Ernst Schramm, *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik* I (Schriften der MGH 13, 1), Stuttgart 1954, S. 222—226.
7. (zusammen mit A. Gauert) Die eiserne »Standarte« und das steinerne »Szepter« aus dem Grabe eines angelsächsischen Königs bei Sutton Hoo (um 650—60), in: wie Nr. 6, S. 238—256.
8. Reform und Ostmission im 12. Jahrhundert, in: *Wichmann Jahrbuch* 9—10 (1955/56), S. 31—44; Wiederabdruck in: H. Beumann (Hrsg.), *Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters* (Wege der Forschung 7), Darmstadt 1963, ²1973, S. 317—336.

9. Anselm von Havelberg in der Geistesgeschichte des 12. Jahrhunderts, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 5 (1956), S. 39—57.
10. Die sogenannte spanische Magna Charta, in: *Zur Geschichte und Problematik der Demokratie. Festgabe für Hans Herzfeld*, Berlin 1958, S. 265—285.
11. Deutschland zwischen Imperium und Territorium, in: C. Hinrichs u. W. Berges (Hrsg.), *Die deutsche Einheit als Problem der europäischen Geschichte*, Stuttgart 1960, S. 46—71.
12. Selbstbestimmung in der Geschichte, in: *Freiheit als Problem der Wissenschaft. Abendvorträge der Freien Universität Berlin im Winter 1961/62*, Berlin 1962, S. 147—160.
13. Preußen in der Geschichte der Bürokratie, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 11 (1962), S. 289—296.
14. Zur Geschichte des Werla-Goslarer Reichsbezirks vom neunten bis zum elften Jahrhundert, in: *Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung* 1 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11, 1), Göttingen 1963, S. 113—157.
15. Arnold Toynbee, in: Richard Dietrich (Hrsg.), *Historische Theorie und Geschichtsforschung der Gegenwart*, Berlin 1964, S. 15—35.
16. Kaiserrecht und Kaisertheorie der »Siete Partidas«, in: *Festschrift Percy Ernst Schramm zu seinem siebzigsten Geburtstag von Schülern und Freunden zugeeignet* 1, Wiesbaden 1964, S. 143—156.
17. Stadtstaaten des Mittelalters, in: *Die Stadt als Lebensform (Forschung und Information. Schriftenreihe der RIAS-Funkuniversität. Hrsg. O. W. Haseloff Bd. 6)*, Berlin 1970, S. 52—61.
18. Land und Unland in der mittelalterlichen Welt, in: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag* 3 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36, 3), Göttingen 1972, S. 399—439.
19. Biographie und Autobiographie heute, in: *Aus Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft. Festschrift für Hans Herzfeld zum 80. Geburtstag*, hrsg. von Dietrich Kurze (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 37), Berlin, New York 1972, S. 27—48.
20. Ein Kommentar zur »Gründung der Hildesheimer Kirche«, in: Helmut Beumann (Hrsg.), *Historische Forschungen für Walter Schlesinger*, Köln, Wien 1974, S. 86—110.
21. »Ich halte mich abseits«. Montaignes Rückzug aus dem öffentlichen Leben, in: *Historische Studien zu Politik, Verfassung und Gesellschaft. Festschrift für Richard Dietrich zum 65. Geburtstag*, Bern, Frankfurt u. München 1976, S. 70—81.
22. Karl Brandi, in: *Westfälische Lebensbilder* 11, Münster 1977, S. 7—26.
23. Die ältere Hildesheimer Epigraphik. (Erscheint voraussichtlich Göttingen 1980; vgl. auch o. Anm. 47).

Besprechungen (Auswahl)

24. Bohnenstädt, Elisabeth, Kirche und Reich im Schrifttum des Nikolaus von Cues. Cusanus-Studien III. Sitzungsbericht der Heidelberger Akademie, phil.-hist. Kl., Jahrg. 1938/39, I. Abh., Heidelberg 1939, in: *Historische Zeitschrift* 162 (1940), S. 603—604.
25. Arbusow, Leonid, Liturgie und Geschichtsschreibung im Mittelalter. Bonn 1951, in: *Historische Zeitschrift* 179 (1955), S. 546—547.
26. Mochi Onory, Sergio, *Fonti canonistiche dell' idea moderna dello stato*. Pubblicazioni dell' Università Cattolica del Sacro Cuore N. S. vol. XXXVIII. Mailand 1951, in: *Historische Zeitschrift* 180 (1955), S. 85—88.
27. Roth, Cecil, *The Intellectual Activities of Medieval English Jewry*. The British Academy, Suppl. Papers VIII. London 1951, in: *Historische Zeitschrift* 180 (1955), S. 404.

28. *Metalogicon of John of Salisbury. A Twelfth-Century Defense of the Verbal and Logical Arts of the Trivium.* Translated with an Introduction and Notes by Daniel D. Mc Garry. Berkeley University of California Press 1955, in: *Historische Zeitschrift* 187 (1959), S. 638—639.
29. Eberhardt, Hans, *Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse der Dorfbewohner des Amtes Königsee in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.* Rudolstädter Heimathefte 7/8, 1956; ders.: *Wirtschaftliche Wandlungen des Thüringer Walddorfes Wittgendorf*, ebd., 11/12, 1956; ders.: *Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Teichel vom 16.—19. Jahrhundert*, ebd., 10, 1956; ders.: *J. Chr. Schubart v. Kleefeld und die Landwirtschaft in der Oberherrschaft des ehem. Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt im 18. Jahrhundert*, ebd., 1, 1957; ders.: *Zur Geschichte des Weberhandwerks im Amte Königsee*, ebd., 6, 1957; ders.: *Zur Bevölkerungsgeschichte von Neuhaus und Schmalenbuche*, ebd., 7/8, 1957; ders.: *Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Königsee im 17. und 18. Jahrhundert.* ebd., 8/9, 1958, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 8 (1959), S. 646—647.
30. Mascher, Karlheinz, *Reichsgut und Komitat am Südharz im Hochmittelalter.* Mitteldeutsche Forschungen 9. Köln 1957, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 8 (1959), S. 576.
31. Jöns, Dietrich Walter, *Begriff und Problem der historischen Zeit bei Johann Gottfried Herder.* Acta Universitatis Gothoburgensis. Göteborgs Universitets Arsskrift, 62. Göteborger germanistische Forschungen 2. Göteborg 1956, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 9/10 (1961), S. 569—570.

Lexikonartikel und Bibliographien

32. *Neue Deutsche Biographie.*
 Band 2, Berlin 1955: Bernward, Bischof von Hildesheim, S. 143—144
 Band 4, Berlin 1959: Eb(b)o, Erzbischof von Reims, Bischof von Hildesheim, S. 268—269
 Band 6, Berlin 1964: Godehard, Abt von Niederaltaich, Bischof von Hildesheim, S. 495—497
 Band 9, Berlin 1972: Hezilo, Bischof von Hildesheim, S. 102—104
33. *Geschichte in Gestalten*, hrsg. von Hans Herzfeld, 4 Bände, Frankfurt/Main 1963; in überarbeiteter, ergänzter und illustrierter Form als: *Biographisches Lexikon zur Weltgeschichte*, hrsg. von Hans Herzfeld, Frankfurt/Main 1969 (in diesem Band sind alle Artikel von Wilhelm Berges abgedruckt, mit Ausnahme der beiden Artikel über Wilhelm I. und Wilhelm II. von Sizilien).
 Adalbert, Erzbischof von Hamburg, Bremen; Adelheid, deutsche Königin und Kaiserin; Alfons X. der Weise; Alfons XI. von Kastilien; Anno II., Erzbischof von Köln; Arnold von Brescia; Augustinus; Dante Alighieri; Friedrich I. Barbarossa; Friedrich II.; Gottfried von Bouillon; Heinrich VI.; Heinrich der Löwe; Hermann von Salza, Hochmeister des Deutschen Ordens; Joachim von Fiore; Konrad I.; Konrad II.; Konrad III.; Konrad IV.; Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln; Konradin; Lothar III.; Morus, Thomas; Ockham, Wilhelm von; Otto I.; Otto II.; Otto III.; Otto IV.; Petrus, Apostel; Philipp von Schwaben; Richard von Cornwall; Rudolf von Rheinfelden, Herzog von Schwaben und deutscher Gegenkönig; Theophanu, deutsche Königin und römische Kaiserin; Thietmar von Merseburg; Thomas von Aquin; Ulrich, Bischof von Augsburg; Wibald, Abt von Stablo und Corvey; Wilhelm von Holland; Wilhelm I. von Sizilien; Wilhelm II. von Sizilien.
34. *Dahmann-Waitz. Quellenkunde der deutschen Geschichte.* 10. Aufl. hrsg. von Hermann Hoim-pel und Herbert Geuss, Lieferung 6, Stuttgart 1967: 17 Chronologie.

Veröffentlichungen in Tageszeitungen und allgemeineren Zeitschriften

35. Vorlesung und Seminar, in: *Colloquium. Zeitschrift der Studentenschaft der Freien Universität Berlin*, 4. Jahrgang 1950, Heft Nr. 5, S. 1—2.
36. Die neue Deutsche Biographie, in: *Die neue Zeitung*, 17. Januar 1954, S. 14.
37. Mit der Erleuchtung wächst der Schmerz. Augustin und die Geschichte. Zu seinem 1600. Geburtstag, in: *Der Tag*, 14. November 1954, S. 6.

Herausgeber von

- Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 1 (1952) — 27 (1978). (Bd. 1 unter dem Titel: Jahrbuch für Geschichte des deutschen Ostens, und Bd. 2 im Rahmen des Friedrich-Meinecke-Instituts. Bd. 3—7 Redaktion des Mittelalterlichen Teils. 8—9/10 zusammen mit Carl Hinrichs. 11—15 zusammen mit Hans Herzfeld. 16/17—27 zusammen mit Hans Herzfeld und Henryk Skrzypczak.) Studien zur europäischen Geschichte aus dem Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin. (Bd. I—VI, 1955 ff.; ab Bd. VII, 1969, unter dem Titel: Studien zur europäischen Geschichte; zusammen mit anderen.)
- Zur Geschichte und Problematik der Demokratie. Festgabe für Hans Herzfeld, Berlin 1958. (Zusammen mit Carl Hinrichs.)
- Historische Studien. Neue Folge, ab Heft 377 (1960). (Zusammen mit anderen.)
- Die deutsche Einheit als Problem der europäischen Geschichte (Beiheft zu *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*), Stuttgart o. J. (1960). (Zusammen mit Carl Hinrichs.)
- Johannes Schultze, *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte. Ausgewählte Aufsätze* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 13), Berlin 1964. (Vorwort S. V f.)

Verzeichnis der von Wilhelm Berges abgenommenen Dissertationen

(Die Daten wurden entnommen aus: Jahresverzeichnis der deutschen Hochschulschriften und aus: Hochschulschriften zur Geschichte und Kultur des Mittelalters 1939 bis 1972/74 (Deutschland, Österreich, Schweiz), zusammengestellt von Mitarbeitern der Monumenta Germaniae Historica = Monumenta Germaniae Historica Hilfsmittel 1, München 1975).

- 1952 (31.7.) Masur, Ingeborg: *Die Verträge der Germanischen Stämme*. Berlin 1952 (U 52. 559).
- 1952 (28. 10.) Ansprenger, Franz: *Untersuchungen zum adoptianischen Streit im 8. Jahrhundert*. Maschinenschrift (U 52. 537).
- 1953 (28. 9.) Adamski, Margarete: *Die Geschichte von Kloster, Stift und Stadt Herrieden im Mittelalter bis zur Eroberung durch Ludwig den Bayern im Jahre 1316*. Maschinenschrift (U 53. 586). Gedruckt: Kallmünz/Opf.: *Laßleben 1954 = Schriften des Instituts für fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen. Historische Reihe 5*.
- 1953 (28. 9.) Knoblauch geb. Kauschke, Anne: *Die politischen Ideen des Tholomeus von Lucca*. Maschinenschrift (U 53. 611).
- 1954 (7. 8.) Luntowski, Gustav: *Zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der ehemaligen Benediktinerabtei Bursfelde im Mittelalter*. Maschinenschrift (U 54. 617).

- 1954 (1. 11.) Nowak, Walter: Soziale Wandlungen und niedere Volksschichten im Zeitalter des Investiturstreites. Maschinenschrift (U 54. 625).
- 1954 (6. 12.) Weinrich, Lorenz: Wala. Graf, Mönch und Rebell. Die Biographie eines Karolingers. Ein Beitrag zur Reichs- und Kirchengeschichte. Maschinenschrift (U 54. 650). Gedruckt Lübeck und Hamburg 1963 = Historische Studien 386.
- 1955 (20. 5.) Scheffels, Günther: Peter von Andlau. Studien zur Reichs- und Kirchengeschichte im späten Mittelalter. Maschinenschrift vervielf. (U 55. 773).
- 1955 (15. 8.) Schulze, Hans-Joachim: Gervasius von Tilbury. Sein Leben, seine Staatsauffassung und sein Verhältnis zur Antike. Maschinenschrift (U 55. 777).
- 1955 (22. 9.) Kurze, Dietrich: Johannes Lichtenberger (gest. 1503). Eine Studie zur Geschichte der Prophetie und Astrologie. Maschinenschrift (U 55. 745). Gedruckt Lübeck und Hamburg 1960 = Historische Studien 379.
- 1956 (12. 1.) Moldenhauer, Rüdiger: Arno von Salzburg. Maschinenschrift vervielf. (U 56. 773).
- 1956 (29. 3.) Affeldt, Werner: Die Auslegung von Röm. 13, 1—7 von Origines bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Maschinenschrift (U 56. 716). Gedruckt in überarbeiteter und wesentlich erweiterter Form unter dem Titel: Die weltliche Gewalt in der Paulus-Exegese. Röm. 13, 1—7 in den Römerbriefkommentaren der lateinischen Kirche bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Göttingen 1969 = Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 22.
- 1956 (17. 4.) Looek, Hans-Dietrich: Christus und die Geschichte. Betrachtungen zum Werke Albert Haucks. Maschinenschrift (U 56. 761). Gedruckt unter dem Titel: Offenbarung und Geschichte. Untersuchungen am Werke Albert Haucks. Hamburg-Bergstedt 1964 = Theologische Forschung 33.
- 1956 (6. 7.) Thiel, Ernst-Günther van: Deutsche und Tschechen. Ein Beitrag zur Geschichte des nationalen Vorurteils im Mittelalter. Maschinenschrift (U 56. 802).
- 1956 (2. 8.) Skrzypczak, Henryk: Stadt und Schriftlichkeit im deutschen Mittelalter. Maschinenschrift (U 57. 762).
- 1956 (19. 11.) Kindl, Harald: Die Kaufkraft des Geldes in Hildesheim und Goslar von 1150 bis 1350, untersucht an den Grundstückspreisen. Maschinenschrift vervielf. (U 56. 748).
- 1957 (30. 1.) Wackwitz, Peter: Gab es ein Burgunderreich in Worms? Beiträge zu den geschichtlichen Grundlagen der Nibelungensage. Maschinenschrift (U 57. 766). Text gedruckt 1964 = Der Wormsgau, Beiheft 20, Anmerkungen gedruckt 1965 = Der Wormsgau, Beiheft 21.
- 1957 (2. 3.) Jacob, Helga: Die Bedeutung des Forstregals für den Landesausbau im Hochmittelalter — Studien zur Geschichte der Kolonisation im mitteldeutschen Osten. Berlin 1957 (U 57. 731).
- 1963 (3. 7.) Bohne, Jürgen: Der Poeta Saxo in der historiographischen Tradition des 8.—10. Jahrhunderts. Berlin 1963, Frankfurt/Main 1965 (U 65. 1128).
- 1964 (9. 1.) Schimmelpfennig, Bernhard: Bamberg im Mittelalter. Topographie und Bevölkerung als Faktoren der Entwicklung bis 1370. Berlin 1964. Lübeck und Hamburg 1964 = Historische Studien 391 (U 64. 1034).
- 1964 (18. 1.) Funkenstein, Amos: Gegenwartsbestimmung, Heilsplanbegriff und Entwicklungsgedanke im Geschichtsdenken des hohen Mittelalters. Berlin 1965 (U 65. 1136). Gedruckt mit dem Titel: Heilsplan und natürliche Entwicklung. Formen der Gegenwartsbestimmung im Geschichtsdenken des hohen Mittelalters, in: Sammlung Dialog, München 1965.
- 1965 (26. 1.) Reimann, Johanna: Die Ministerialen des Hochstifts Würzburg in sozial-, rechts- und verfassungsgeschichtlicher Sicht. Berlin 1965 (U 65. 1161). Diss. aus: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 16/1964.

- 1965 (20. 5.) Schugge, Ludwig: Untersuchungen zur Biographie und Sozialtheorie des Johannes von Jandun. Gedruckt mit dem Titel: Johannes von Jandun. Untersuchungen zur Biographie und Sozialtheorie eines lateinischen Averroisten. Stuttgart 1966 = Pariser Historische Studien 5. (U 66. 1361).
- 1967 (25. 4.) Miethke, Jürgen: Ockhams Weg zur Sozialphilosophie. Berlin 1967 (U 67. 1320). Berlin, New York 1969.
- 1969 (16. 1.) Wilke, Sabine: Das Goslarer Reichsgebiet und seine Beziehungen zu den territorialen Nachbargewalten. Berlin 1969 (U 72. 13384). Göttingen 1970 = Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 32.
- 1969 (8. 7.) Bergmann, Jürgen: Stabilität und Wandel des Berliner Handwerks im Zeitalter der Frühindustrialisierung. Berlin 1969 (U 69. 17051); wesentlich erweitert unter dem Titel: Das Berliner Handwerk in den Frühphasen der Industrialisierung. Berlin 1973 = Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 11.
- 1969 (8. 7.) Richter, Michael: Normannen und Waliser bei Giraldus Cambrensis. Gedruckt mit dem Titel: Giraldus Cambrensis: The Growth of the Welsh Nation. Aberystwyth 1972 (U 69. 17411). Mit dem gleichen Titel gedruckt in: The National Library of Wales Journal, Vol. 16, 1970, No. 3.
- 1969 (16. 7.) Voigt, Klaus: Italienische Berichte aus dem spätmittelalterlichen Deutschland. Berlin 1969 (U 73. 13759). Stuttgart 1973 = Kieler historische Studien 17.
- 1969 (31. 10.) Müller-Kehlen, Helga: Die Ardennen im Frühmittelalter (Untersuchungen zum Königsgut in einem karolingischen Kernland). Berlin 1969 (U 73. 13610). Göttingen 1973 = Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 38.
- 1970 (9. 2.) Deich, Werner Arthur: Das Goslarer Reichsvogteigeld. Staufische Burgenpolitik in Niedersachsen und auf dem Eichsfeld. Lübeck 1974 = Historische Studien 425 (U 74. 15005).
- 1970 (16. 2.) Awerbuch, Marianne: Über die Motivation der burgundischen Politik im 14. und 15. Jahrhundert. Berlin 1970 (U 70. 16580).
- 1971 (30. 6.) Bock, Gisela: Thomas Campanella. Politisches Interesse und philosophische Spekulation. Tübingen 1974 = Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 46 (U 74. 14988).
- 1971 (21. 12.) Stollberg, Gunnar: Die soziale Stellung der intellektuellen Oberschicht im England des 12. Jahrhunderts. Berlin 1971 (U 73. 13734). Lübeck 1973 = Historische Studien 427.
- 1974 (25. 4.) Schumann, Sabine: Die »nationes« an den Universitäten Prag, Leipzig und Wien. Berlin 1974 (U 75. 15645).
- 1975 (27. 2.) Geiger, Ellynor: Die soziale Elite der Hansestadt Lemgo und die Entstehung eines Exportgewerbes auf dem Lande in der Zeit von 1450 bis 1650. Detmold 1976 = Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe 25 (U 76. 14791).

Angeregt und bis zur Einreichung betreut, aber nicht mehr begutachtet:

- 1978 (29. 5.) Michael, Bernd: Johannes Buridan. Studien zu seinem Leben, seinen Werken und zur Rezeption seiner Theorien im Europa des späten Mittelalters.